

Richard T. NEER, Kunst und Archäologie der griechischen Welt. Von den Anfängen bis zum Hellenismus. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2013, 400 S., 432 farb. Abb., 116 s/w-Abb. ¹

Handbücher, bzw. Einführungen in deutscher Sprache, welche die griechische Kunst-, Architektur- und Kulturgeschichte ausführlich, umfassend sowie didaktisch durchdacht und aufbereitet behandeln, lagen bis vor kurzem nicht vor. Stattdessen setzte sich das Angebot aus entweder äußerst konzisen bis trotz größeren Umfangs stark selektiven oder gleich mehrbändigen Darstellungen zusammen, denen ein didaktisches Konzept, insbesondere eines, das dezidiert auf Studenten bzw. Studienanfänger zugeschnitten ist und auf den Lehrbetrieb Rücksicht nimmt, weitestgehend fehlte.²

Richard T. Neers im Jahre 2012 im britischen Verlag Thames & Hudson erschienenen Buch, das seit 2013 auch in deutscher Übersetzung vorliegt, gleicht dieses Defizit, wenn man es denn als solches empfinden mochte, aus.³ Das Handbuch hat seine deutlichsten Stärken in der didaktischen Konzeption und in Neers klarer Sprache, deren Ausführungen den Leser weder unter- noch überfordern. Das didaktische Konzept fördert die eigene Meinungsbildung. Die äußerst zahlreichen Bildwerke, Monumente, Pläne, Rekonstruktions- und Umzeichnungen, die Neer verwendet, sind intelligent gewählt und ausgeführt und anders als andere Einführungen, die einen ähnlichen didaktischen Anspruch erheben, wurden keine Abstriche bei dem sonst notorischen Problem der Bebilderung gemacht, welche der Autor im Vorwort apologetisch verteidigen muss; die Summe der Abbildungen geht in die Hunderte. Schwächen

¹ Die bibliographischen Informationen sowie das Inhaltsverzeichnis sind abrufbar über: <http://d-nb.info/1041863721>.

² Vgl. u.a. T. Hölscher, *Die griechische Kunst* (München 2007); H. Kotsidu, *Die griechische Kunst. Von den Anfängen bis zum Hellenismus* (Stuttgart 2010); M. Siebler, *Griechische Kunst* (Köln 2007); J.G. Pedley, *Griechische Kunst und Archäologie* (Köln 1999); W.H. Schuchhardt, *Die griechische Kunst* (Stuttgart 1968); J. Boardman, *Die Griechische Kunst* (München 1966); s. überdies: W. Klein, *Geschichte der griechischen Kunst. 1. Die griechische Kunst bis Myron* (Leipzig 1904) u. W. Klein, *Geschichte der griechischen Kunst. 2. Die griechische Kunst von Myron bis Lysipp* (Leipzig 1905). – Die Abschnitte in den diversen deutschsprachigen Einführungen, die in den letzten Jahren erschienen sind und die sich dezidiert an Studienanfänger richten, behandeln – dem Lehrbetrieb an deutschen Universitäten angemessen – die griechische Kunst jeweils *relativ* kurz: s. u.a. T. Hölscher, *Klassische Archäologie. Grundwissen* (Stuttgart 2002). Vgl. dazu sowie zu weiteren Einführungen in die (Klassische) Archäologie die Rezension von W. Raeck, *Anleitungen zum Spagat. Neue Einführungen in die Klassische Archäologie*, *Klio* 86, 2004, 268-274.

³ R.T. Neer, *Greek Art and Archaeology. A new history, c. 2500–c. 150 BCE* (London, 2012). Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf die deutsche Ausgabe und fokussieren dabei Neers grundlegenden didaktischen und methodischen Ansatz.

offenbaren sich u.a. in der Auswahl der weiterführenden Literatur und der – weitestgehend unbegründeten – Einschränkung auf die Vermittlung der griechischen Kunst *ausschließlich* anhand von griechischen Originalen. Ein schwerwiegenderer Nachteil, der allerdings nicht dem Autor anzulasten ist, besteht in der Übersetzung des Buchs ins Deutsche, die (in verschiedenen Abstufungen) von Neer im Englischen klar formulierte Inhalte, teilweise sachlich falsch oder der deutschen Wissenschaftssprache unangemessen wiedergibt.

Der Titel des Buches und die einführenden Bemerkungen versprechen die Behandlung der griechischen Kunst und Archäologie von den Anfängen, d.h. der Ägäischen Bronzezeit bis zum Ende des Hellenismus – und zwar *Großgriechenlands*. Explizit weist Neer darauf hin: „um die Griechen zu verstehen, müssen wir über Griechenland hinausgehen und die gesamte griechische Welt betrachten“ (9). Dieses Versprechen löst Neer ein. Dass auch seine Darstellung der griechischen Kunst bis zu einem gewissen Grad dennoch ‚athenozentrisch‘ bleibt, ist kaum ein veritabler Kritikpunkt, zumal auch die übrigen Griechen, wie sie „wie Frösche um den Teich sitzen“, um das platonische Bild zu bemühen, deutlich im Inhalt des Buches verankert sind. So beschäftigt sich eine Fallstudie z.B. eigens mit Kyrene und Paestum.

Was Titel und Einführung ebenso suggerieren, ist, dass sich das Buch keine Schwerpunkte setzt. Dies ist unzutreffend und fällt bereits bei der Betrachtung des Inhaltsverzeichnisses auf: Die klaren inhaltlichen Schwerpunkte des Buches liegen auf der Besprechung der Kunst und Archäologie der archaischen sowie klassischen Zeit, während die übrigen Epochen, insbesondere die (kunst-)historisch und geographisch sehr komplexe Zeit des Hellenismus, dicht gedrängt in einem Kapitel abgehandelt werden (auch dazu s. unten). Diese Schwerpunktbildung ist nicht im strengen Sinne problematisch, allerdings hätte Neer zumindest deutlich darauf hinweisen können bzw. in der Bibliographie – die allerdings ohnehin sehr knapp ausfällt – darauf achten können, die weniger im Fokus stehenden Epochen mit weiterführender Literatur stärker präsent und besser zugänglich zu machen.

Neer setzt *expressis verbis* auf „close reading“ sowie auf die formale Analyse von Bildwerken und Monumenten und auf die Aufklärung der Studenten darüber, worin ein fundiertes historisches Argument überhaupt besteht. Des Weiteren ist sein Anliegen überblicksartig zu vermitteln, welche Art von Aussagen aufgrund der Analyse von Kunst getroffen werden können – über Phänomene wie „Politik, Wirtschaft, Klasse, Religion, Ethnie, Sexualität, Migration und Urbanismus“ (9).

Diese Vorgabe ist einem einführenden Handbuch angemessen; sie beschränkt sich schlicht auf die Vermittlung von Kernkompetenzen. Auch hier wird Neer der eigenen Vorgabe gerecht. Seine Auffassungsgabe und seine Fähigkeit Bildwerke zu beschreiben ist beneidenswert, daher äußerst repräsentativ und exemplarisch wertvoll für das, was es sich im Laufe der Studienzeit anzueignen gilt. Die interpretativen Textpassagen leisten es sich jeweils ihren Status als wissenschaftliche Erkenntnis zu reflektieren und verknüpfen eindrucksvoll die „close readings“ mit (kultur-)geschichtlichen Hintergründen.⁴

In dem einführenden Kapitel erläutert Neer „Einige Grundlegende Konzepte“ sowie den „Aufbau des Buches“ (9-17) und informiert den Leser damit über seinen methodischen Zugriff. Als grundlegend erachtet Neer zwei Prinzipien: jenes der Stratigraphie und jenes des Stils („style“) bzw. der Stilanalyse.⁵ Dass insbesondere der Verweis auf die Stilanalyse im Falle Neers mehr ist, als ein beiläufig erwähntes methodisches Werkzeug, ist aus seinen Publikationen zu erschließen, in denen er, durchaus mit apologetischer Grundhaltung und mit relativer Vehemenz, Stil als ästhetisches Bewertungskriterium gegenüber Positionen verteidigt, die darin *bloße* subjektive Spielerei, d.h. ein kaum objektivierbares Bewertungskriterium sehen. Allerdings wird seine profilierte Meinung zu dem Thema von ihm selbst nur knapp und vergleichsweise wenig differenziert zusammengefasst und leider geraten einige Formulierungen gerade in dem grundlegenden Kapitel in der dt. Übersetzung schief.⁶

Neer führt konzise aus, dass sich Stratigraphie und Stil als „ungleiches Paar“ (10) gegenüber stehen. Das Prinzip der Stratigraphie wird anhand eines schematischen Diagramms des Burghügels von Troja veranschaulicht (Abb. 0.1); so wird deutlich: „[...] Stratigraphie bildet die Grundlage für die archäologische Chronologie“ (11). Die Stilanalyse fügt sich in diese Methode ein, indem es durch sie möglich ist „Funde von verschiedenen Fundstellen zu korrelieren“

⁴ Nur zu Gerne hätte der Verfasser dieser Rezension in den Ausführungen zu den grundlegenden Konzepten des Buches allerdings den kleinen Zusatz gelesen, dass es sich ebenso zum Ziel gesetzt hat, darüber aufzuklären, dass gerade in vielstimmigen wissenschaftlichen Diskussion nicht nur Quantität, sondern auch die Qualität der verschiedenen, vorgebrachten Argumente einzeln geprüft und sorgfältig gegeneinander abgewogen werden müssen.

⁵ Die dt. Übersetzung verwendet hier unglücklich den Begriff „Stilistik“, der in fachlichen Diskussionen kaum bzw. gar nicht gebraucht wird.

⁶ Der einleitende Abschnitt „Grundlegende Konzepte“ (10-15) kann in Tandem mit R.T. Neer, *The Emergence of Classical Style in Greek Sculpture* (Chicago 2010) 6-11 sowie R.T. Neer, *Connoisseurship and the Stakes of Style*, *Critical Inquiry* 32, 2005, 1-26 gelesen werden. Dort wird Neers profilierte Meinung zum Thema deutlich; s. dort auch alle wesentlichen kritischen Stellungnahmen zur Methode. s. überdies – allerdings ebenfalls stark verkürzt – Neers Rezension von M.B. Moore, *Corpus Vasorum Antiquorum*: Malibu, J. Paul Getty Museum, Faszikel 8: <http://bmcg.brynmawr.edu/2000/2000-01-02.html>.

(11). Als Beispiel für dieses methodische Vorgehen verweist Neer auf die stilistischen Ähnlichkeiten zwischen den Figuren des Nordfrieses des Schatzhauses der Siphnier in Delphi, von dem wir durch Schriftquellen wissen, dass es kurz vor 525 v. Chr. errichtet worden sein muss, mit jenen einer attisch-rotfigurigen Amphora des Andokides-Malers, die konsequenterweise „ebenfalls auf kurz vor 525 v. Chr. zu datieren ist“ (12; Abb. 0.2; 0.3).

Nachdem über 1 ½ Seiten die methodische Verzahnung der beiden Prinzipien Stratigraphie und Stilanalyse anschaulich und sachlich erklärt worden ist, wird in der deutschen Übersetzung folgendes (Zwischen-)fazit gezogen: „Natürlich ist die Einschätzung, ob zwei Objekte im selben Stil gehalten sind oder nicht, in keiner Weise wissenschaftlich. Doch die stilistische Analyse ist unverzichtbar, denn sie ist das wichtigste Hilfsmittel des Archäologen, um die ‚harten‘ Daten der absoluten Chronologie mit den ‚weichen‘ der relativen Chronologie zu verbinden [...]“ (12). Im Englischen leitet Neer diese Ausführungen mit den Worten „[...] judging whether or not two objects are in the same style is by no means scientific“ ein. Mit dem Gebrauch des Wortes „scientific“ gesteht Neer ein, dass es sich nicht um ein ähnlich präzises (wenngleich streng genommen nicht weniger problematisches) Vorgehen wie die C14-Datierung handelt, die er zuvor diskutiert hat (11) – letztlich scheint mir hier auch der anglo-amerikanische Vergleich zwischen „Sciences“ und „Humanities“ ausgedrückt – sondern, dass es sich bei der Stilanalyse um einen Vorgehen handelt, innerhalb dessen *notwendiger Weise* – und hierin besteht die wissenschaftliche Methode – subjektive Ähnlichkeitseindrücke möglichst präzise objektiviert werden, weil Stil – wie auch Stratigraphie – eine relationale Bewertungskategorie ist. Was im Englischen abschwächend, nicht drastisch negativ gemeint ist, bekommt im Deutschen durch das Prädikat „nicht wissenschaftlich“ einen dezidiert negativen Anstrich – und das im Falle eines für das methodische Vorgehen des Buchs zentralen Begriffs. Dies hat zur Folge das die Ausführungen widersprüchlich wirken. Insbesondere, weil einige Zeilen später – Neers Einstellung gegenüber der grundlegenden Methode (dann wieder) angemessen – Stil mit Nachdruck als historisch interpretierbar entworfen wird: In der Essenz seien „Inhalt und Form sind nicht voneinander zu trennen“ und verschiedene „Stile [...] Symptome [...] tieferer historischer Prozesse, ökonomischer Beziehungen und politischer Ideologie“ (15).⁷

⁷ Auf weitere Schwächen der deutschen Übersetzung sei hier nur verkürzt und exemplarisch hingewiesen: Im Kapitel, das die Spätclassik bespricht, findet sich ein Abschnitt, der „Makedonien und Alexander der Große“ (345) getitelt ist und in dem sich die folgende Formulierung findet: „Für einen Herrscher, der die Griechen nicht nur erobern, sondern auch sich dienstbar machen wollte, war der Hellenismus eine geschickte Strategie, die sich deutlich von der Selbstpräsentation der Perser wie der des Tissaphernes unterschied.“ In dieser Formulierung wird „Hellenismus“, ein Begriff, der im Deutschen für

Der weitere Aufbau des Buches gestaltet sich wie folgt: Nach einem einführenden Kapitel (s. unten) wird die ägäische Bronzezeit in zwei Kapiteln behandelt, wobei die kykladische in enger Relation mit der minoischen (18-41), die mykenische Kultur hingegen gesondert und umfangreicher besprochen wird (42-65). Darauf folgt in jeweils einem Kapitel die Behandlung der Geometrischen Zeit (66-91) sowie des „Orientalisierenden Stils“ (92-117). Die Archaisik wird in drei Kapiteln abgehandelt. Eines davon bespricht „Architektur, Münzwesen und Luxusgüter“ (118-147), zwei weitere die Früharchaische Skulptur (148-171) sowie den Spätarchaischen Stil (194-217). Die Klassik ist in die drei Kapitel „Die Frühklassik“ (218-241), „Die Hochklassik“ (292-317) und „Die Spätklassik“ (318-347) eingeteilt. Die Zeit des Hellenismus wird, wie bereits angemerkt, in einem Kapitel zusammenfassend behandelt (348-381). Drei in sich geschlossene Fallstudien zu „Olympia und Delphi, ca. 900-ca. 480 v. Chr.“ (172-193), „Kyrene und Paestum“ (242-265) und „Athen und die Akropolis, ca. 480-ca. 404 v. Chr.“ (266-291) lockern diese Gliederung auf und ergänzen sinnvoll das chronologische Narrativ des Buchs, wobei sich auch in diesen ‚Son-

gewöhnlich zur Bezeichnung des Zeitraums von ca. 336 v. Chr. bis 30 v. Chr. gebraucht wird – so ist er im Übrigen auch im Glossar des Buches definiert (383) –, in seiner wörtlichen Übersetzung, abgeleitet von *hellenismós*, Griechentum, d.h. aber in einem in der Wissenschaftssprache ungebräuchlichen Sinn verwendet. Neer benutzt im Englischen den Begriff „hellenism“, der sich ebenfalls vom griechischen *hellenismós* ableitet, im Englischen allerdings *ausschließlich* Griechentum bedeutet. Das Englische benutzt für die Bezeichnung der Kunstepoche das Adjektiv „hellenistic“. – Weil die Übersetzung darauf keine Rücksicht nimmt wird der Satz zwar nicht im strengen Sinne sachlich falsch, allerdings werden die Gepflogenheiten der deutschen Wissenschaftssprache nicht eingehalten, was in einem Buch, das für Studienanfänger bestimmt ist und auch terminologische Sicherheit lehren soll, zumindest als misslich zu bezeichnen ist; wobei noch hinzuzufügen ist, dass auch die syntaktische Abgrenzung von „Strategie“ gegenüber „Selbstpräsentation“ irreführend ist und sich der Sinn der Aussage nur schwer erschließt. Was hier gemeint ist, ist in der dt. Übersetzung wohl nur für bereits Fachkundige und auch nur nach mehrmaligem Lesen verständlich: Alexander musste als makedonischer Herrscher, der sich die politische und militärische Unterstützung der Griechen sichern wollte, seine ethnische Zugehörigkeit zu den Griechen, sein Griechentum, ostentativ zur Schau stellen. Dies schlug sich in der durch verschiedene Medien verbreiteten Repräsentation seiner Person nieder, die sich von jener der Perser grundlegend unterschied und so Alexanders Griechentum nachdrücklich bekräftigte. Zumindest in Ansätzen schief ist auch die Übersetzung der im selben Abschnitt ohnehin nur mutmaßlichen Ansicht, Alexander sei an der Folge eines Alkoholproblems gestorben. Während Neer generalisierend mutmaßt Alexander „[...] died at Babylon, probably from drink“ wird im Deutschen daraus „Alexander starb 323 in Babylon, wahrscheinlich an den Folgen eines Trinkgelages“ (345). Diese und weitere Fehler, insbesondere jene, die dazu führen, dass der Inhalt sachlich falsch rubriziert wird, trüben das an sich so positive Gesamtbild – insbesondere weil die damit verbundenen Probleme sich direkt negativ auf die Eignung des Buches in der deutschen Übersetzung gerade für Studienanfänger auswirken. Im Falle einer Neuauflage sind diese Schwächen durch eine erneute, sorgfältige Redaktion möglichst zu beseitigen.

derkapiteln' der chronologische Schwerpunkt in archaischer und klassischer Zeit befindet.

Jedem Kapitel ist ein Inhaltsverzeichnis des *unmittelbar* folgenden Kapitels sowie eine chronologische Übersicht und eine Landkarte vorgeschaltet, welche auf die geographischen Schwerpunkte des Kapitels Bezug nimmt; eine hilfreiche chronologische Übersicht in tabellarischer Form über das *gesamte* Buch findet man zu Beginn des Buches (16-17). Jedes Kapitel wird beschlossen von einer stichpunktartigen Zusammenfassung der wichtigsten im Kapitel behandelten Kernthemen. Das Buch endet mit einem hilfreichen Glossar, einer Bibliographie mit weiterführender Literatur (s. dazu unten) sowie einem Register (393-400).

Zusätzlich zu den Abbildungen finden sich in den Kapitel verschiedene Textkästen, die den Haupttext didaktisch ergänzen. Die hier angesprochenen Themen sind vielfältig: „Das Problem des Plündern“ (24), „Die Minoer und die echte Freskenmalerei“ (31), „Kalos-Inschriften“ (142), um nur einige zu nennen. Außerdem finden sich in zahlreichen weiteren Kästen im weitesten Sinne literarische Zitate, u.a. aus der Ilias Homers oder dem Geschichtswerk Herodots; auch inschriftlich belegte Staatsverträge sind exemplarisch abgedruckt (178).⁸

Neer versteht es ausgezeichnet, die Bilder- und Informationsflut, mit der das Buch aufwartet und die sich leicht negativ auswirken kann, in seinen Fließtext einzubinden und systematisch und strukturell sinnvoll zu vermitteln. Die Verknüpfung von Haupttext, Abbildungen sowie Textkästen erzeugt vernetztes, in einen breiten Horizont eingebundenes Wissen. Zu den didaktischen Kniffen gehört sodann eine pädagogisch sinnvoll eingesetzte Wiederholung des Stoffs, die sich jedoch nicht aufdrängt sondern teilweise sehr subtil daherkommt. So bespricht ein Textkasten (46) mit Abbildung „Das Schachtgrab von Kolonna“ im Hinblick auf die Herausbildung elitärer, kriegerischer Schichten und listet alle Funde, u.a. einen Eberzahnhelm auf. Einige Seiten später (59) ist ein auf einem mykenischen Fresko aus Pylos ein Krieger zu sehen, der einen solchen Eberzahnhelm trägt. Ein vollständig erhaltener Eberzahnhelm spielt sodann wiederum einige Seiten später (63) erneut eine Rolle; diesmal fokussiert der zugehörige Text auf „Mykenische Relikte bei Homer“. Der Eberzahnhelm wird also sukzessive als Grabbeigabe im Zusammenhang visueller Repräsentation sowie im Konnex der literarischen Überlieferung besprochen; unweigerlich bilden sich sinnvolle Synapsen.

⁸ Zumindest im Ansatz merkwürdig wirkt es, dass in der deutschen Übersetzung beinahe alle Textstellen sehr alten Übersetzungen entnommen sind. Dies wirkt im Hinblick auf die sonst so moderne Aufmachung des Buches unstimmig. Vgl. dazu die Übersicht auf den S. 390-391.

Das Buch ist primär für den amerikanischen Lehrbetrieb konzipiert. Es ist in 14 Kapitel unterteilt, die mit den 14 Wochen eines amerikanischen College-Semesters korrespondieren (15). Prinzipiell ist das Buch damit auch für die Lehre an deutschen Universitäten verwendbar. Hier dauert das Semester im Schnitt zwischen 12 und 13 Wochen, zumal die einzelnen Kapitel in sich geschlossen sind, d.h. selektives Lesen möglich ist. Einschränkend ist allerdings anzumerken, dass an deutschen Universitäten für gewöhnlich die sich an Studienanfänger richteten Einführungskurse das *gesamte* Fach, d.h. die griechische sowie römische Kunst und Archäologie abzuhandeln versuchen, nicht bloß erstere. Wenn sich dies nicht ändern sollte, was nicht absehbar ist, wird sich das Buch kaum in gleicher Weise an einen deutschen Einführungskurs binden lassen wie Tonio Hölschers gerade in neuer Auflage erschienene Einführung. Für den anglo-amerikanischen Lehrbetrieb ist Neers Buch zweifelsohne u.a. mit genau dieser Intention konzipiert worden.

Auch in der (thematisch geordneten) Bibliographie macht sich bemerkbar, dass das Buch primär für den anglo-amerikanischen Raum konzipiert ist. Einzig in den Fällen, in denen die dort angegebene englischsprachige Literatur in deutscher Übersetzung vorliegt, sind die jeweiligen Titel, die sich allerdings an einer Hand abzählen lassen, gelistet. Damit ist nicht ausschließlich kritisiert, dass in einer deutschen Einführung keine deutschen Titel in das Verzeichnis weiterführender Literatur eingearbeitet sind, sondern auch – grundsätzlicher –, dass die Liste auf vermeintliche, anfängliche Sprachbarrieren, die im Laufe des Studiums abgebaut werden müssen, *zu viel* Rücksicht nimmt. Verschärft wird das Problem auch dadurch, dass es sich bei den einzelnen Nachweisen ebenfalls meistens um Handbücher und *Companions*, nicht um spezielle Studien, Grabungspublikationen u.ä. handelt. So fehlen etwa für die Fallstudie „Olympia und Delphi“ die französischen respektive deutsche Grabungspublikationen, ohne die sich die Heiligtümer kaum gründlich und sinnvoll weiterführend studieren lassen.⁹

In dem Kapitel, das den spätarchaische Stil behandelt wird in einem der erwähnten Textkästen, und damit vom Haupttext abgesetzt, das Überlieferungsproblem der „Originale, Varianten, Kopien“ (198) angesprochen, d.h. der Umstand, dass viele griechische Originale ‚nur‘ in römischen Kopien vorliegen, die sich teilweise nachweislich in jeweils zu bestimmendem Umfang von den griechischen Vorbildern unterscheiden. Eher beiläufig wird erwähnt: „In die-

⁹ Stattdessen wird verwiesen auf: F. de Polignac, *Cults, Territory, and the Origins of the Greek City-State* (Chicago 1995); C. Morgan, *Athletes and Oracles* (Cambridge/New York 1990); J.G. Pedley, *Sanctuaries and the Sacred in the Ancient Greek World* (Cambridge/New York 2005); T. Spawforth, *The Complete Greek Temples* (London 2006).

sem Buch werden römische Versionen möglichst vermieden.“ Diese Einstellung bedürfte m.E. auch in einem einführenden Handbuch – oder gerade hier! – einer gründlicheren Diskussion und Rechtfertigung, v.a. deshalb, weil der kompetente Umgang mit römischen Kopien griechischer Originale, insbesondere die Kenntnis damit in Verbindung stehender Methoden, wie u.a. jene der Kopierenrezension, für das wissenschaftliche Arbeiten mit griechischer Kunst grundlegend ist. Hinzukommt, dass sich wichtige Teile der griechischen Kunstgeschichte, wie z.B. eine Geschichte des griechischen Porträts, kaum ohne den Rückgriff auf römische Kopie schreiben lassen.¹⁰

Trotz der vorgebrachten Kritik, bereichert Neers Handbuch zweifelsohne das Angebot, auf das Lehrende und Studenten im Lehrbetrieb zugreifen können. In erster Linie eignet es sich dort zur selektiven Lektüre, begleitend zu den Einführungskursen, um in bestimmte Problematiken oder Epochen einzuführen, die in anderen zur Verfügung stehenden Handbüchern ähnlicher Art, wegen anderer Akzentuierung stiefmütterlich behandelt werden. Auf ganzer Linie positiv und in diesem Sinne idealtypisch, ist Neers präzise, beschreibende Sprache sowie seine zugrunde liegende Didaktik, die nicht allein das Buch so gut lesbar machen, sondern – grundsätzlicher gesprochen –, wenn sie im vollen Umfang erkannt und angeeignet werden, Kernkompetenzen generieren.

Martin Dorka Moreno, M.A.
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften,
Abt. für Klassische Archäologie
Fahnenbergplatz/Rektorat
D-79085 Freiburg i. Br.
E-Mail: martin.schwemmer@sfb948.uni-freiburg.de

¹⁰ Zur Einführung in die Thematik eignet sich vorzüglich A. Stähli/K. Junker (Hgg.), *Original und Kopie. Formen und Konzepte der Nachahmung in der antiken Kunst. Akten der Tagung in Berlin 17.-19.2.2005* (Wiesbaden 2008).